Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 86. Mittwoch, den 3. November 1934. 83. Jahrgang.

Dr. Schacht's Plan

Der Reichsbankpräsident und Diktator der deutschen Wirtschaft, Dr. Schacht hat auf einer Kundgebung der thüringischen Industrie eine Rede gehalten, mit der es sich lohnt wegen des Widerhalles, das sie in der ganzen Welt ausgelöst hat, etwas näher zu beschäftigen. Es fehlen unter den Kommentaren nicht solche, die Dr. Schacht nachsagen, daß er „den Zynismus des Bankrotteurs zu einer bisher wenigstens an verantwortlichen amtlichen Stellen nie vernommenen Virtuosität gebracht hat." Aber auch sonst schwankt das Bild des Dr. Schacht in der Parteien Gunst hin und her und sein letztens ziemlich unverblümt ausgesprochenes Bekenntnis zum wirtschaftlichen Liberalismus wird die Zahl seiner Gegner im Reiche nicht gerade vermindert haben. „Seine, Erfolge", so sagt man außerhalb der Reichsgrenzen, „auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiete hätten diesen Mann in jedem Lande mit normaler öffentlicher Meinung schon längst beseitigt." Darüber hinaus mehren sich auch die Stimmen von wirtschaftlichen Autoritäten, die Dr. Schacht geradezu den Vater der Weltwirtschaftskrise nennen, seiner Reparationspolitik die Schuld dafür in die Schuhe schieben, daß der Kreislauf der Finanzkapitalien in der Welt gestört, gedrosselt und letztens Endes auf ein Minimum zusammengeschrumpft ist. Man beschuldigt ferner Dr. Schacht die Finanzautarkie in der Welt eingeführt und an die Stelle des freien Kapitalverkehrs die reglementierte Geldwirtschaft gesetzt zu haben.

Die Denkungsart, aus der solche Vorwürfe herstammen, ist rein wirtschaftlichliberalistischer Fasson und nach dieser Auffassung sind die Methoden des Dr. Schacht unmoralisch und verwerflich. Man denke nur daß ein Ausspruch wie der aus Schacht's letzter Rede: „Wünscht man, daß Deutschland seine Schulden weiter bezahlt, dann muß man Deutschland einen größeren Export gestatten. Wünscht man aber die Ausdehnung des deutschen Exportes in diesem Umfang nicht, dann muß man auf die Bezahlung der Schulden verzichten", auf die private Schuldnermoral übertragen, ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Der Riß zwischen der Auffassung in der Welt, die ihre Interessen im Auge hat und der des deutschen Wirtschaftsdiktators, der das Interesse des deutschen Volkes wahrnehmen soll, scheint unüberbrückbar. Die letzten Ursachen des Uebels mögen aber dort herstammen, wo der liberale Theoretiker Dr. Schacht doziert und die zur Ueberführung in die Gemeinwirtschaft schon längst überreife deutsche Wirtschaft sich noch unter liberalistischen Prozeduren winden muß. Dr. Schacht's Bekenntnis zum nationalen Sozialismus ist das eines Mannes, dem das Wort gefällt, der aber den Sozialismus der Tat scheut wie der Teufel die Kirche. Unter dem gegenwärtigen Regime im Deutschen Reich braucht der Dr. Schacht das Feuer der Kritik nicht zu fürchten, kann also noch lange regieren und dem deutschen Volke seine alten Weisheiten immer wieder neu variieren, nämlich, wie er es in seiner letzten Rede wieder sagte: „Wir werden ganz zweifellos **den Riemen enger schnallen müssen.**" Was das heißen soll und was das zu bedeuten hat, ersieht man aus einer anderen Redewendung Dr. Schachts, in der im Zusammenhang mit der Vermeidung von Preissteigerungen — übrigens eine rein akademische Deklarierung — sagte, daß das Lohnniveau des deutschen Arbeiters noch sehr niedrig sei.

Zwischen den akademischen Ausführungen und den Praktiken des Dr. Schacht bestehen Widersprüche, die sich heute aber behaupten können, weil das Widersprechen ja nicht gestattet ist. „Autarkie", sagte Dr. Schacht, „ist für heute ein Ideal. Aber wir haben keines

Gemeindewahlen in Danzig

Wahlgemeinschaft zwischen Zentrum und Deutschnationalen

Ueberraschend schnell hat sich der Senat der Freien Stadt Danzig zur Ausschreibung von Neuwahlen für die Gemeinden und Kreise entschlossen. Die Wahlen waren, was die Gemeinden angeht, schon seit langem fällig. Was allerdings recht sonderbar berührt, ist, daß die Ausschreibung nun mit einer unerhörten Plötzlichkeit und überstürzter Hast erfolgt ist. Ganz heimlich sozusagen ist alles vorbereitet worden, um schlagartig zu wirken, und ein Moment der Ueberraschung zu erzielen. Zudem sind die entsprechenden Fristen gegenüber der bisherigen Praxis wesentlich verkürzt worden. Innerhalb von drei Wochen — am 18. November — sollen Wahlen durchgeführt werden! Für die Einreichung der Wahlvorschläge stehen acht Tage Zeit zur Verfügung! Das bedeutet eine fast unüberwindliche Erscheinung, denn während dieser Frist müssen die Kandidaten für die Gemeinden und die Kreistage aufgestellt werden. Dabei muß berücksichtigt werden, daß alle nichtnationalsozialistischen Parteien ihre Kandidaten nicht diktatorisch vom grünen Tisch her ernennen können, sondern in Fühlungnahme und Aussprache mit den Wählern werden diese von diesen selbst bestimmt. Dieses Verfahren bedeutet eine unerhörte Benachteiligung für alle anderen Parteien Eine Erschwerniß bedeutet auch noch die Erhöhung der Unterschriften für die Kreiswahlvorschläge auf 50. Das alles erscheint recht sonderbar, umsomehr, als die Wahlen überflüssig lange hinausgeschoben worden sind und es mit einemmal so eilig ist. Besonders auffallend ist, daß die Neuwahlen nur für die Kreise Niederung und Gr. Werder, nicht aber auch für Zoppot und Danziger Höhe ausgeschrieben worden sind, obwohl dort, insbesondere die Gemeindewahlen, seit langem fällig, die Gemeindevertretungen ausgeschaltet und durch Staatskommissare ersetzt sind. Weshalb in Zoppot und Danziger Höhe nicht gewählt werden soll, ist unerfindlich. Soll daraus geschlossen werden, daß der Senat nur oder doch vorerst nur in jenen Kreisen wählen lassen will, in denen die NSDAP. bei der letzten Volkstagswahl die Mehrheit erlangt hatte? Es ist nämlich so, daß die NSDAP. in Gr. Werder bei der Wahl am 28. Mai 1933 60,87 Prozent, im Kreise Niederung 62,45, dagegen in der Stadt Zoppot nur 47,50 und im Kreise Danziger Höhe nur 47,15 Prozent aller Wählerstimmen auf sich vereinigte! Nun sind für die Neuwahl gerade die beiden Kreise mit nationalsozialistischer Mehrheit, in denen Zentrum und Deutschnationale nicht besonders stark vertreten sind, herausgegriffen worden. Dieser Schachzug ist geradezu in die Augen stechend. Vielleicht glaubt man jetzt hier eine besonders hohe Zahl von Stimmen für die NSDAP. aufzubringen und dann sagen zu können: So wie hier ist es überall, die große Mehrzahl der Bevölkerung des Freistaates Danzig bekennt sich zur NSDAP. Das wäre ein gewaltiger Trugschluß, denn nur die damalige Mehrheit in diesen beiden Kreisen Niederung und Gr. Werder hat der NSDAP. bei der Wahl vom 28. Mai 1933 die ganz schwache Mehrheit im Volkstage gebracht. Denn überall sonst, nämlich in Danzig selbst, in Zoppot und im Kreise Danziger Höhe haben die Nationalsozialisten damals keine Mehrheit erreicht. Man hätte doch annehmen müssen, daß sie gerade dort zuerst Neuwahlen ausschreiben würden, um zu beweisen, daß sie auch in jenen Kreisen über die Mehrheit verfügen. Die Machthaber haben das Gegenteil getan!

Im Hinblick auf die überraschende Ausschreibung der Neuwahlen haben sich das Zentrum und die Deutschnationale Volkspartei zu einer Christlichnationalen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, um den Wahlkampf gemeinsam zu führen. In einem Aufruf der Christlichnationalen Arbeitsgemeinschaft fordert die Zentrumspartei und die Deutschnationale Volkspartei die Bevölkerung auf, in Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte für eine echt christliche und deutsche Vertretung in den Gemeinden und Kreisen zu sorgen. Die Geschlossenheit der beiden Parteien kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß die Kandidatenlisten gemeinsam aufgestellt wurden. Der Ausgang der Gemeindewahlen dürfte über Danzig hinaus regstes Interesse finden

*

Die Wahlkampagne ist bereits im vollen Gange. In einer Rundfunkrede be-

wegs die Absicht uns vom Auslande abzuwenden." Der geschlossene Handelsstaat, den aber die Verordnungen Dr. Schacht's aufrichten, wird immer mehr autark und gleichzeitig verläuft die Linie des deutschen Außenhandels in absteigender Kurve. Zum Thema Autarkie hat der amerikanische Handelsminister Roper vor einigen Tagen Ausführungen gemacht, die sich von den Schacht'schen Rezepten wie Tag und Nacht voneinander unterscheiden. Die amerikanische Regierung bemühe sich, so sagte Roper, dem Volk klarzumachen, daß es auf übermäßig hohe Schutzzölle verzichten und dem Auslande Ware abkaufen müsse, wenn es wolle, daß die amerikanische Binnenwirtschaft sich erhole. Autarkie sei selbst in einem sich größtenteils selbstversorgenden Lande wie Amerika keineswegs ein erstrebenswertes Ziel. Außerdem bewahre eine Politik der Selbstgenügsamkeit nicht vor Kriegsgefahr, sondern fuhre im Gegenteil ringsum eine feindselige Stimmung herbei.

Was für Amerika gilt, hat für ein zentraleuropäisches Land erhöhtere Bedeutung. Objektiv gesehen ist die feindselige Stimmung um Deutschland vorhanden. Die Politik, die angesichts dieses Tatbestandes einzuschlagen ist, kann nach zwei Möglichkeiten hinzielen. Einmal kann man die aus wirtschaftlichen Ursachen resultierende Feindseligkeiten zu vermindern suchen, indem, wie es in Amerika gewünscht wird, durch planmäßigen Abbau der Schutzzölle dem Auslande Offerten unterbreitet worden, die vom Auslande wiederum mit gleichen Kompensationen bezahlt werden, daß also auch Deutschland selbst wieder kaufen muß, wenn das Ausland bei ihm kaufen soll. Dr. Schacht's Plan geht aber noch in entgegengesetzter Linie. Die fortdauernde Drosselung der deutschen Einkäufe verringert die Möglichkeit das Ausland zu bezahlen, steigert den psychologischen Faktor Feindseligkeit und darum wächst die Konfliktsgefahr in Europa beständig. Die Friedensschalmeien werden sehr laut geblasen und doch weiß man, daß der Krieg noch nie so nahe im Bereich der Möglichkeiten gestanden hat, wie in den kommenden Wochen und Monaten.

---

tonte Vizepräsident Greiser, daß die Danziger Regierung die Freiheit der Wahl in vollem Umfange sichern werde. Auch die Oppositionsparteien werden die Möglichkeit haben, Versammlungen abzuhalten und durch Beisitzer den Wahlakt zu überwachen. Im Widerspruch damit stehen aber die Verurteilung einiger sozialdemokratischer Funktionäre, die bereits in der Wahlpropaganda tätig waren.

Stilles Reformationsfest im Reich

Gerüchte um den Reichsbischof

Das Reformationsfest ist entgegen anderen Erwartungen ruhig vorübergegangen. Die Feiern sind von den Deutschen Christen und den Anhängern der Bekenntnissynode getrennt abgehalten worden. Der Führer des Pfarrernotbundes Niemöller hielt in den Festsälen des Zoo eine Rede und bestätigte die Wiedereinsetzung der Landesbischöfe Wurm und Meiser in ihre Aemter. Doch solle man sich, so sagte Niemöller, keiner Täuschung hingeben, daß nun alles in Ordnung wäre. Nicht die alten Kirchen wären die Zusammenkunftsorte der Bekenntnistreuen sondern eigentlich die Katakomben.

Der Empfang der oppositionellen Landesbischöfe beim Reichskanzler, ihre Wiedereinsetzung in die Aemter und schließlich der Rücktritt des Rechtswalters hat die Stellung der Reichskirchenregierung empfindlich geschwächt, da ihr die staatliche Rückendeckung fehlt. Sieht man aber die Auseinandersetzungen im deutschen Protestantismus als Prinzipienfrage, dann ist nicht zu ersehen, wie durch Personenwechsel die Grundsätze miteinander abgestimmt werden sollen. Wesentliche Punkte der nationalsozialistischen Staatsdoktrin widersprechen dem christlichen Bekenntnis. Daß der Nationalsozialismus sich um der kirchlichen Opposition willen, reformieren wird, kann man so bald nicht annehmen.

Eine Rede Dr. Goebbel's

Achtung vor Eltern und Lehrern

Am Allerheiligentage sprach Reichspropagandaminister Dr. Goebbels über alle deutschen Sender zur Jugend, wobei er u. a. ausführte: Nicht jeder, der älter ist als Ihr, muß deshalb ein Reaktionär sein, und nicht jeder, der etwas kann, verdient deshalb den Spott und die Verachtung derer, die noch jung sind und deshalb etwas lernen müssen. **Mit Reden und Großtun ist noch kein Staat aufgebaut worden und die Weltgeschichte fängt nicht erst mit euch an, sondern sie wartet nur darauf, von euch fortgesetzt zu werden.**

Goebbels betonte ferner, es müsse selbstverständliche Pflicht sein, aus der Pietät vor den Werken der Vergangenheit die Kraft zu finden, um die Gegenwart zu meistern und die Zukunft zu gewinnen. Damit sei auch die **Achtung vor Eltern und Lehrern** verbunden. Ich kann, sagte der Minister, es wohl begreifen, daß Ihr euch manchmal mit ihnen nicht ganz versteht, aber das beruht nicht nur darauf, daß sie euch nicht verstehen, sondern auch darauf, daß Ihr sie nicht versteht. Ich habe mich deshalb vor allem **darüber gefreut, daß seit langer Zeit schon in euren Kreisen die Debatten über Kirchen- und Konfessionsfragen verstummt sind; denn das sind keine Probleme, die von euch gelöst werden müssen.**

(Man darf konstatieren, daß diese Worte im Munde Dr. Goebbels etwas ungewöhnlich klingen. D. Red.)

DER WOLF VON OLSTENNA

Ein Abenteuerroman aus dem nördlichen Schweden von Ludwig Osten

31. Fortsetzung.

Tärgade ist eingetreten.

„Herr ...!"

„Was bringst du, Tärgade?"

„Herr, Sumi ist gekommen und begehrt Sie zu sprechen!"

Olstenna reckt das Haupt stolz empor und fragt: „Wo ist er?"

„Herr, er wartet unten in der Halle!"

„Führe ihn in mein Arbeitszimmer!" befiehlt Olstenna.

„Ja, Herr!"

*

Sumi, der alte Lappenhäuptling, tritt über die Schwelle des Arbeitszimmers. Es sieht aus, als wenn ein verhutzelter Zwerg in den Raum kommt.

„Sumi wünscht dir einen guten Tag, Herr!" beginnt der Alte unterwürfig. Seine Augen zucken listig und unruhig durch das Zimmer.

„Ich wünsche dir dasselbe, Sumi! Was treibt dich zu mir? Ich bitte dich, Platz zu nehmen!"

Aber Sumi bleibt stehen und sagt mit gespielter Demut: „Es ziemt sich für Sumi nicht, vor dem mächtigen Herrn von Olstenna zu sitzen!"

„Willst du mir schmeicheln, Sumi? Bist doch Häuptling über fünfhundert Seelen oder noch mehr. Deine Rens zählen nach Tausenden."

„Herr, Sumi ist arm. Sein ganzer Reichtum war seine Tochter."

„Du kommst um Märtjä, Sumi?"

„Ja, Herr! Du bist zurückgekommen ohne Märtjä, die du mit dir nahmst, als du in fremde Länder gereist bist. Ich weiß, Herr, daß Märtjä gern mit dir gegangen ist. Aber du bist ohne sie heimgekehrt, und Unruhe ist in Sumis Herz. Den Brief, den du mir sandtest ... kann ihn nicht lesen."

„Ich wollte mit Märtjä, deinem Kinde, wieder heimkehren, aber sie hat mich verlassen. Sie fand einen Freund, der ihr besser gefiel als ich."

„War er reicher als du, Herr?"

Ein bitteres Lachen kommt von Olstennas Munde.

„Vielleicht, ich weiß es nicht!"

„Er war sehr reich?" fragt der Alte wieder, und die kleinen Aeugelein sind von Gier erfüllt.

„Ja!"

„Was hat er dir gezahlt, daß du ihm Märtjä ließest, Herr?"

„Nichts! Märtjä ist frei. Sie kann handeln wie sie mag. Er war reich genug, um ihr jeden Wunsch zu erfüllen, sie so zu kleiden, wie sie sich's wünschte, er schenkte ihr allen Schmuck, den sie wollte."

„Hast du das nicht auch getan, Herr?"

„Ich war gut zu Märtjä. Ich habe ihr das Leben von seiner schönsten Seite gezeigt. Aber Märtjä ... war nicht gut, Sumi! Weißt du, daß deine Tochter nicht gut ist?"

„Herr, Märtjä ist so schön, was braucht sie da gut zu sein! Alle sind toll nach ihr. Sage mir, Herr, daß es ihr gut geht."

„Das weiß ich nicht, Sumi. Was du gut nennst, ist für mich nicht gut. Wenn du meinst, ob sie alles an äußeren Dingen besitzt, was man sich wünschen kann, dann will ich dir sagen: ja!"

„An ihren Vater hat sie nie gedacht! In dem Brief war nicht eine einzige Krone drin."

Olstenna sieht schweigend vor sich hin. Er möchte sich mit dem Vater Märtjäs aussprechen, aber er weiß, daß jedes Wort umsonst ist. Für den alten Sumi gibt's nur eine Gottheit, und die heißt: Gold!

So beendet er die Unterredung kurz und sagt: „Um deine Tochter sorge dich nicht, Sumi! Sie wird eines Tages wieder zu dir kommen. Sie wird den anderen verlassen, wenn sie ihn satt hat, wie sie mich verließ. Aber ich will nicht, daß du Sorgen hast, weil deine Tochter fern ist."

Er trat zum Schreibtisch, nahm eine Handvoll Geldstücke und schüttelte sie in Sumis Hände.

Das Faungesicht troff vor Freude und Staunen. „Du bist ein großer Mann, Herr, und ein guter Herr, der an den armen alten Sumi denkt. Herr ... hüte dich vor Bäilak, er hat geschworen, dich zu töten!"

Aus Pleß und Umgegend

St. Hubertus, der 3. November, ist ein wichtiger Tag für alles, was Nimrod heißt: feiert doch die Gilde des heiligen Hubertus das Fest ihres Schutzpatrons. Auch St. Hubertus selber soll einst ein großer Jäger vor dem Herrn gewesen sein, und zwar als Sohn des Herzogs Bertrand von Guyonne, ein sehr hochgeborener. Die Geschichte weiß von ihm folgendes: Hubertus der Heilige, erster Bischof von Lüttich, lebte zuerst am Hofe des fränkischen Königs Theodorich III., später bei Pippin von Heristal, zog sich nach dem Tode seiner Gattin, von der er einen Sohn, Floribert, hatte, von der Welt zurück, wurde 709 durch den Papst Sergius zum Nachfolger Lamberts auf dem bischöflichen Stuhle zu Maastricht in der alten Diözese Tongern ernannt, verlegte das Bistum 720 nach Lüttich und starb am 30. Mai 728 zu Fura bei Löwen. Die Legende fügt noch hinzu: „Leidenschaftlich lag er der Jagd ob. Keine Stunde bei Tag und bei Nacht, kein Tag, ob auch Feiertag, hielt ihn von derselben ab. Als er einst am Karfreitag in den Ardennen jagte, erschien ein Hirsch mit einem Kreuz zwischen dem Geweih, der ihm zurief: „Hubert, bekehre dich! Gehe zum Bischof Lambert von Maastricht, der wird dich bekehren." Bestürzt befolgte Hubert diesen Rat, bekehrte sich und bereute sein bishriges Leben. Sein Andenken wurde früher an dem Tage seiner Erhebung, dem Hubertustage, durch die sogenannten Hubertusjagden an den Höfen feierlich begangen. Er, der Schützer aller Jäger, die doch stets einem guten Tropfen hold zu sein pflegen, wird auch zugleich als Schützer gegen Wasserscheu verehrt und mancher alte Brauch an seinem Gedächtnistage hoch und wert gehalten.

Allerheiligen. Der vergangene Allerheiligentag hatte unter der Ungunst der Witterung zu leiden. Das stürmische Regenwetter hat den sonst so lebhaften Verkehr von der Stadt bis zu den Friedhöfen erheblich eingedämmt. Nur mit Mühe und Not war die Gräberbeleuchtung im bescheidenen Umfange aufrecht zu erhalten.

Katholischer Gesellenverein Pleß. Die Mitglieder werden nochmals auf die heute, Sonnabend, 8 Uhr, im Kloß'schen Restaurant in Altdorf stattfindende Versammlung aufmerksam gemacht. Gleichzeitig ist bei Kloß Schweinschlachten.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pleß. Am Dienstag, den 6. November, findet im Plesser Hof um 8 Uhr abends, die Monatsversammlung des Evangelischen Männer- und Jünglingsvereins statt. Herr Lehrer Maindok wird einen Lichtbildervortrag über seine Sommerreise in Süddeutschland halten. Alle Mitglieder werden hierzu herzlich eingeladen.

Erneuerung der Verkehrskarten. Alle Inhaber von Verkehrskarten mit den Anfangsbuchstaben P und R werden nochmals erinnert, daß die Frist zur Einreichung der Verkehrskarten für die Erneuerung im Jahre 1935 bis zum Dienstag, den 13. November, läuft. Rechtzeitige Abgabe der Verkehrskarten ist erforderlich

Einkommensteuerlisten einsehen. Im Steuerbüro des Magistrates liegt die Liste der Einkommensteuer für das Jahr 1933 zur allgemeinen Einsicht aus.

Ein Hundertjähriger. Am 30. Oktober beging der Invalide Josef Braszczok von der Bradekolonie in Ober-Lazisk laut Eintragung im Kirchenbuch des Pfarramtes in Nikolai seinen 100 jährigen Geburtstag. Der Jubilar ist im Jahre 1834 in Lazisk geboren und hat die Entwicklung der oberschlesischen Industrie in ihren Anfängen miterlebt. Seit dem 16. Lebensjahre hat Braszczok schwer arbeiten müssen und lange Jahre hindurch in den sogenannten Kleinschächten auf den Feldern bei Mokrau beim Tagbau sein Leben um das tägliche Brot aufs Spiel gesetzt Später war er bis zum 63. Lebensjahre auf Ferdinandgrube und auch auf Kleophasgrube beschäftigt und hat während seiner schweren Tätigkeit als Bergmann zahlreiche Unfälle erlitten. Seine Lebensweise war durchaus geordnet und einfach. Er trank niemals Schnaps und rauchte nicht. Von seinen Lebenserinnerungen ist ihm besonders haften geblieben das schreckliche Jahr der Hungersnot 1848. Obwohl seine Eltern damals ein Besitztum von etwa 10 Morgen hatten, warf der Acker in diesem Hungerjahr nur eine Fuhre Kartoffeln ab, von denen sich die Familie kümmerlich nährte. Seine Frau, die ihm 82. Lebensjahre gestorben ist, schenkte ihm acht Kinder, von denen noch sechs am Leben sind. Ein Kind starb im frühen Kindesalter, während ein Sohn sein Leben auf dem Felde der Ehre lassen mußte. Die älteste Tochter zählt 77 Jahre. Ueberdies zahlreich ist die Nachkommenschaft des Jubilars, dessen Eltern auch auf ein sehr langes Leben zurückblicken konnten. Trotz seines hohen Alters ist der Greis noch sehr rüstig und auch geistig noch sehr rege, nur das Gehen macht ihm Beschwerden. Zeit seines Lebens hatte er viel Not gelitten, die er als tiefreligiöser Mann mit Gottes Vertrauen u. Gottes Hilfe überwinden konnte. Hundert Enkel, Urenkel und Ururenkel nahmen an der Jubiläumsmesse, die am Allerheiligentage in der Pfarrkirche in Ober-Lazisk mit Te Deum abgehalten wurde teil. Die Gemeindverwaltung von Ober-Lazisk hat dem Jubilar anläßlich seines Festtages ein Geschenk von 100 zl überreicht. Auch der schlesische Wojewode, Dr. Grazynski und der Landrat von Pleß, Dr. Jarosz, haben dem Jubilar Geldgeschenke übermitteln lassen.

Werbet neue Leser!

Gottesdienstordnung!

Katholische Gemeinde.

Sonntag, den 4. November, 6,30 Uhr: polnisches Amt; 7,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnischer Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für den Kath. Frauenbund; 10,30 Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, den 4. November, um 8 Uhr deutscher Gottesdienst; 9,15 Uhr: polnische Abendmalsfeier; 10,15 Uhr: Hauptgottesdienst; nachmittags 4 Uhr: Bibelstunde im Waisenhaus in Altdorf.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block, Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pless, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1.

„Er hätte ein Recht darauf, aber ich habe nicht gewußt, daß ich ihm die Verlobte nahm. Märtjä hat mir kein Wort gesagt, daß ihr Bärilak anverlobt sei."

„Sie war klug, Herr!" kicherte der Alte.

Olstenna hat es satt, er bricht jäh ab: „Targade wird dir ein Nachtquartier geben, Sumi! In dieser Nacht kannst du nicht heimkehren."

„Ja, die bösen Geister sind los, und der große Wolf schleicht durch die Wälder."

Dabei ruhen seine Augen fragend auf Olstenna. Aber der achtet nicht auf den Blick. Er klingelt. Tärgade kommt und nimmt Sumi in Empfang.

Olstenna sucht die Freunde wieder auf.

*

„Sie müssen uns vom Schicksal der Olstenna erzählen", spricht Hanna zu Olstenna. „Reden Sie sich einmal die Seele frei!"

Graf Arve nickt ihr zu. „Ja ... ich will erzählen. Nur ... die Tatsachen ... ich kann nicht schildern ... nicht ausführlich berichten. Mein Vater wurde vor zwei Jahren ebenso wie der Händler Tschylan auf der Landstraße von einem riesenhaften Wolf überfallen, der ihm die Kehle durchbiß. Ebenso erging es dem Pferd vor dem Jagdwagen. Es war Anfang Herbst. Das Seltsame dabei war, wie immer, daß den Toten außer dem tödlichen Biß nichts zugefügt worden war. Der Leichnam wies sonst nicht die geringste Bißwunde auf. Ich vergesse den Anblick meines toten Vaters nie in meinem Leben. Wir haben monatelang den Wolf gejagt. Es war umsonst. Zweimal fanden wir seine Riesensjur, aber immer verwischte sie sich, verlor sich im Moos. Drei Monate später ereilte meinen Bruder das entsetzliche Schicksal. Olaf war neunzehn Jahre alt, ein blonder, bildhübscher Bursche, verliebt in ein Mädel aus Karskulla. Es war die Tochter des Bürgermeisters. Er kam von ihrem Geburtstagsfeste und wurde von zwei Polizisten auf dem Schlitten begleitet. Kurz vor Olstenna wurden die Pferde unruhig, sie baumten, wollten nicht weiter und wieherten vor Angst. Sie rochen den Wolf. Und mit einem Male schoß eine schwarze Masse aus dem nächtlichen Wald, und ehe die Polizisten auch nur einen Arm zur Hilfeleistung heben konnten, hatte der tödliche Biß des großen Wolfes meinen Bruder getroffen."

Die beiden Freunde des Mannes starren grauenerfüllt in das qualvoll bewegte Gesicht des Mannes.

„Mein Bruder", stöhnt Olstenna, übermannt von der Erinnerung, „neunzehn Jahre alt, vor den Toren des Lebens stehend ... heiter, fröhlich und herzensgut ... ein Opfer dieser Bestie! Wahrlich, wir haben alle an Gott fast gezweifelt, als dies Furchtbare geschah. Den beiden Polizisten geschah nichts. Der Wolf verschwand, ebenso rasch wie er gekommen, im Walde."

„Die Polizisten haben doch geschossen?"

„Ja, das taten sie! Es waren mutige, tapfere Burschen, aber alles spielte sich so schnell ab, daß sie machtlos waren. Vielleicht waren es die hastig, ohne richtiges Ziel abgegebenen Schüsse, die den Wolf so rasch vertrieben ... wer weiß es!"

„Diese beiden Polizisten ... leben die noch in Karskulla?"

„Nur der eine Hansen. Der andere, Föns, nahm sich den Vorfall so zu Herzen, daß er den Dienst zuittierte und nach Amerika ging."

Olstenna berichtet weiter. Jedes Wort fällt ihm unsagbar schwer, denn es beschwor furchtbare, qualvolle Erinnerungen herauf.

„Mein ältester Bruder Eywe wurde vom großen Wolf ein halbes Jahr später angefallen, als er — nicht mehr an den Wolf denkend — auf einem einsamen Pirschgange war. Er muß so überrascht gewesen sein, so unerwartet starb er, daß wir ihn tot, aber mit friedlichem Gesicht fanden. Wahrscheinlich war ihm gar nicht zum Bewußtsein gekommen, wie er starb. Und als letzte der Olstenna starb ... meine heißgeliebte Schwester Greta. Der Wolf drang in ihr Zimmer ein, überfiel sie und tötete Greta mit einem furchtbaren Biß. Das geschah in der Nacht nach ihrer Verlobung mit dem Obersten Kalmar von Hammersteen."

Olstenna zittert am ganzen Leibe, seine Augen sind weit aufgerissen, als er davon spricht.

(Fortsetzung folgt!)